943
Sch8u
pam

Über die Entwickelung

unsres

Nationalbewußtseins.

Rede

zur Feier des Krönungsfestes den 18. Januar 1888
in der Aula der Universität Königsberg

gehalten

von

Dr. Alfred Schöne,

ord. Professor der klass. Philologie u. Alterthumswissenschaft.

Königsberg.

Wilh. Koch.

1888.

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class
943

Book
Sch8u
pam

Volume

Heyne Library 1909

My 09-10M

Über die Entwickelung

unsres

Nationalbewußtseins.

Rede

zur Feier des Krönungsfestes den 18. Januar 1888
in der Aula der Universität Königsberg

gehalten

von

Dr. Alfred Schöne,
ord. Professor der klass. Philologie u. Alterthumswissenschaft.

Königsberg.
Wilh. Koch.
1888.

943
Sch8u
p2un

Hochansehnliche Versammlung!

Einem Geburtstage gilt das Fest, zu dem die Albertina heute ihre Angehörigen, lernende und lehrende, um sich versammelt, bei dem sie hochgeehrte Gäste willkommen heißt: dem Geburtstage des Preußischen Königthums, des Deutschen Kaiserreichs.

Eingedenk dessen, daß unsre Universität in der zweiten Haupt- und Residenzstadt des Landes ihre Heimath gefunden, der Wiege des Preußischen Königthums, der Krönungsstadt Preußens, hat unser Herrscherhaus der Albertina das Recht zugesprochen, in öffentlicher Feier dieses Ehrentages zu gedenken. Mit Stolz übt die Albertina ihr Recht, in feierlicher Versammlung den Festtag zu ehren, dankbar auf die Vergangenheit zurückzublicken, in ferne Zukunft mit ernster Zuversicht hinauszuschauen.

So ist es seit Jahrhunderten gehalten worden: so thun wir auch heute.

Aber über der Festfreude des heutigen Tages liegt ein dunkler Schatten. Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz weilt seit Monaten im Auslande, Heilung suchend für ein Leiden, das seine Gesundheit bedroht. In schwere Besorgniß versetzt ist sein kaiserlicher Vater und mit ihm das ganze Königshaus, und einmüthig schaart sich unser Volk um ihn und eint sich mit ihm im Gebete für das theure Leben. Und wir, die wir in dem deutschen und preußischen Thronerben mit Stolz unsern Rector magnificentissimus verehren, wir fühlen in diesen Tagen der Sorge wie kaum je zuvor in den Tagen siegesfreudigen Glückes den innigen und unlösbaren Zusammenhang unsrer Dynastie mit der Nation; und es bewährt sich an uns, daß nichts die Herzen so stark aneinander bindet, als gemeinsam getragenes Leid. Noch lebt hier an dieser Stätte die frische Erinnerung an den Besuch, der vor wenigen

p 30279

Jahren unsern Rector magnificentissimus hier in die Ostmark des Reiches führte. Viele sind unter uns, die damals

„seine Großmuth
Und seiner Sitten Freundlichkeit erfahren,"

und keiner ist in diesem Saale, der nicht die bange Sorge der letztverflossenen Monate als seine eigne mit empfunden hätte. Und als vor wenigen Wochen das Weihnachtsfest Jung und Alt um den Glanz des Christbaums vereinigte: kein ersehnteres, kein willkommeneres Geschenk konnte da auf den Weihnachtstisch des deutschen Hauses gelegt werden, als die Kunde von dem Gottvertrauen und der Seelenstärke, mit der unser Kronprinz sein Leiden trägt, und die frohe Botschaft von einer günstigen Wendung, welche die Krankheit genommen zu haben scheint. Und neu belebt sich in uns die Hoffnung, daß dem theuern Königssohne durch Gottes Gnade Genesung geschenkt, daß ihm verliehen werden möge, noch lange Jahre in rüstiger Kraft des Geistes und Körpers im Lichte zu wandeln, ihm zum Glück, seiner erlauchten Familie zum Segen, zum Heile des Vaterlands!

Wir alle fühlen den tiefen Ernst der heutigen Stunde, wie des ganzen Zeitabschnitts, den wir durchleben. Unser Vaterland hat in der kurzen Frist von sechs Jahren drei ihm aufgezwungene Kriege glorreich durchgefochten und gegen die zu Boden gestreckten Feinde eine Mäßigung geübt, die ebenso weise und edel war, als sie in der Geschichte ihres Gleichen sucht. Wenn Deutschland durch diese ruhmreichen Kriege zur entscheidenden Macht Europas geworden ist, so hat es diese seine Stellung seither ausschließlich zur Erhaltung des Weltfriedens angewandt. Aber man gönnt uns nicht unsre Siege noch die Frucht derselben, man will uns nicht verstatten, in ehrlicher Friedensarbeit unserm Tagewerke nachzugehen und in unserm Staatsleben die menschenfreundlichen Pläne durchzuführen, die unser Kaiser zur Aufgabe seines Lebensabends bestimmt hat.

Aber doch fehlt es auch hier nicht an tröstlichen Anzeichen, und wieder können wir hoffen, daß der große Kanzler des Reichs, der die Friedenspolitik unseres Kaisers achtzehn Jahre lang gegen eine Welt von Feinden durchzusetzen gewußt hat, auch ferner vermögen werde, unserm Vaterlande und Europa den Frieden zu erhalten.

1.

Das hoffen wir. Aber ein Recht es zu hoffen haben wir nur dann, wenn wir uns unserer Pflicht gegen das Vaterland voll bewußt sind. Eine auswärtige Politik wie die des Deutschen Reichs hat zur Voraussetzung, daß die Gesammtheit des Volkes bereit ist, Leib und Leben für sie einzusetzen, und daß in ihm ein starkes Nationalgefühl lebt, welches die Gesetze seines Handelns aus sich selbst schöpft, frei von Selbstüberschätzung, aber seiner Kraft und seines Werthes bewußt, in vornehmer Zurückhaltung kleinlicher Angriffe nicht achtet, desto sicherer aber und unbeugsamer seinen Willen behauptet und Gut und Blut einzusetzen weiß, wenn an des Vaterlandes Wohl und Ehre gerührt wird. Ein starkes und lebendiges Nationalgefühl ist das, was das Vaterland von uns vor Allem verlangt.

Wir sprechen jetzt ruhig und zuversichtlich von Preußischem und Deutschem Nationalbewußtsein. Aus derselben Wurzel sind beide emporgewachsen; zwei herrliche Abschnitte unserer Geschichte sind von beiden vereint gehoben und getragen. Dann sind sie für eine Zeit auseinandergegangen, und wir können jetzt diese Trennung nicht beklagen, denn wir erkennen nun, daß sie nothwendig war und zum Heile führte. Zuletzt aber haben sie in einer uns Allen unvergeßlichen Zeit sich wieder zusammengefunden, und nun hoffen und wollen wir, daß sie für immer in Eins geschlossen sein sollen!

Mich dünkt, daß es nicht ohne Gewinn sein kann, wenn wir an einem Tage, wie dem heutigen, in kurzen Zügen ein Bild von der eigenartigen Entwickelung unsres Nationalbewußtseins zu gestalten versuchen.

Die Preußische, die Deutsche Nation in ihrer heutigen Gestaltung sind anderen Völkern Europas gegenüber junge Schöpfungen. Mit dem allmählichen Absterben des heiligen römischen Reiches Deutscher Nation war auch das einheitliche Deutsche Nationalbewußtsein geschwunden, soweit es sich bis dahin ausgebildet hatte, und Jahrhunderte lang kennt die Deutsche Geschichte nur eine Geschichte der Deutschen Territorialstaaten. Daß in diesen einzelnen Gemeinwesen zu Zeiten ein starkes Vaterlandsgefühl schaffend und erhaltend thätig war, wissen wir, aber von einem Nationalbewußt-

sein, das unserer heutigen Anschauung auch nur einigermaßen entspräche, kann selbst in den emporblühenden deutschen Städten des Mittelalters ebenso wenig die Rede sein, wie etwa in den griechischen Einzelstaaten zur Zeit des Philippos von Makedonien. Erloschen ist freilich die Empfindung von der Zusammengehörigkeit der Eine Sprache redenden Deutschen Stämme nie, und nie verstummt bis in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges die Klage über die Zerrissenheit und Schwäche des Deutschen Landes, nie der Wunsch nach Reform an Haupt und Gliedern.

Aber zur selben Zeit war die Wiedergeburt unserer Nation bereits begonnen. Als im Jahre 1640 Georg Wilhelm hier in Königsberg die Augen schloß, folgte ihm auf dem Throne sein Sohn Friedrich Wilhelm, den wir gewöhnt sind den großen Kurfürsten zu nennen, und der diesen Namen mit vollstem Rechte trägt, denn ihm gebührt die unvergängliche Ehre, die Preußische Monarchie gegründet zu haben. Er hat die längste und beste Zeit seines Lebens den Pflichten gegen Kaiser und Reich geopfert, und die Geschichte sagt uns, wie wenig Erfolg und wie viel „Dank vom Hause Oesterreich" er dafür geerntet hat. Aber am Ende seines Lebens durfte er sich sagen, daß er, so viel an ihm war, den Fremden vom Deutschen Boden verdrängt, unsere Provinz das alte Herzogthum Preußen von polnischer Lehnshoheit befreit, den Grund zu einer nationalen Flotte gelegt, und den in Kirche und Schule, Verwaltung und Rechtspflege, in Ackerbau, Handel und Gewerbe wohlgeordneten Brandenburgisch-Preußischen Territorialstaat geschaffen hatte, der trotz der Ungunst seiner topographischen Gestaltung bereits damals als der einzig feste und entwickelungsfähige Kern in dem Gewirre der Deutschen Länder angesehen werden konnte.

In harter Arbeit, am Pfluge, in der Werkstatt und auf dem Schlachtfelde hat ihn sein Volk unterstützt, aber nur langsam und widerstrebend fügte es sich den politischen Plänen seines klugen und weitblickenden Fürsten. Der Widerstand, den er bei den Märkischen Ständen, wie den Ostpreußischen Landständen fand, beweist, wie schwer man sich von dem ererbten mittelalterlichen Staatsgedanken befreien und zu der neuen politischen Weltanschauung bekehren mochte. „Volles Leben," sagt Niebuhr, „ist jetzt nur in großen Staaten möglich, die das Gleichartige zusammenfassen." In diesen Worten liegt die moderne Preußische Staatsidee ausgesprochen,

welche unsere Monarchie geschaffen, aber nur langsam Eingang in das Bewußtsein des Volkes gefunden hat. Selbst heute, meine ich, können wir an manchen Symptomen erkennen, daß sie noch nicht alle Schichten des Volkes gleichmäßig durchdrungen hat, und manche Erscheinungen der Opposition, welche bis zum heutigen Tage der Neugestaltung Preußens und Deutschlands in allen ihren Consequenzen abgeneigt gegenüber steht, erklären sich vielleicht aus dem alten historischen Gegensatze des Communalismus gegen den modernen Großstaat.

So blieb die Schöpfung des großen Kurfürsten zunächst ohne bedeutenden Einfluß auf das Nationalbewußtsein des Volkes; selbst die Erwerbung der Königswürde durch seinen Nachfolger Friedrich I. hatte keine merkliche Einwirkung. Es folgten dann die Regierungsjahre Friedrich Wilhelms I., des lang verkannten: harte, aber die Zukunft der Monarchie vorbereitende Lehrjahre.

2.

Gerade ein Jahrhundert war seit dem Regierungsantritt des großen Kurfürsten verflossen, als Friedrich II., 28jährig, 1740 den Thron bestieg. Wir, denen ein gnädiges Geschick es verliehen hat, die unbeschreibliche Gewalt, welche eine geniale Persönlichkeit und ihr Thun auszuüben vermag, an uns tagtäglich zu erfahren, vermögen uns wohl eine Vorstellung von der großartigen Wirkung zu machen, welche Friedrichs des Großen Auftreten in Preußen hervorbrachte. Ein Frohgefühl von Kraft und Ehre erwacht in der Nation, ja die Nation selbst wurde erst geschaffen durch das gemeinsame Verfolgen des großen Zieles, für das König und Volk ihre ganze Kraft einsetzen, durch die vereint bestandenen Gefahren, wie schließlich durch das gemeinsame dankbare Siegesgefühl. Und wer es unternehmen will, sich mit der schweren Frage nach dem Wesen einer Nation und des Nationalgefühls zu beschäftigen, der wird nie und nirgend einen besseren Ausgangspunkt wählen können, als Friedrichs des Großen Regierungszeit.

Zunächst folgten die beiden Schlesischen Kriege rasch aufeinander, beide nur die Jahre 1740—45 füllend, welche Friedrich vor der Hand in Besitz von Schlesien, dem Kampfpreise, lassen. Aber selbst diese kurze Zeit hatte hingereicht, um die in dumpfer Erstarrung schlummernde Volksseele zu wecken. Das Bewußtsein

der Stärke erwachte, und das in langem Leiden abgestumpfte Gefühl nationaler Würde und Ehre erwuchs an dem Beispiel des Heldenkönigs. Man berichtet, daß Kranke, denen durch lange Lähmung der Gebrauch der Sprache verloren war, ihn durch eine plötzliche große Freude wiedergewonnen haben. So hat das unerwartete Erscheinen eines nationalen Helden der in unwiderstehlichem Laufe das Vaterland zum Siege führte, dem Deutschen Volke die Zunge gelöst. Es erkannte in freudigem Schrecken, daß ihm ein Rächer und Retter auferstanden war, und fand in sich wieder, was ihm so lange versagt gewesen war: die Kraft zu lieben und zu bewundern, die Schöpferin des Besten im Menschen. Auch unsere Sprache fand sich selbst wieder und ertönte bald in Dichterwerken voll männlichen Sinnes und edler Begeisterung. Wenige Jahre nach dem zweiten Schlesischen Kriege, 1748, erschienen die ersten Gesänge von Klopstocks Messias, und ein Jahr darauf dichtete er auf Friedrich sein schönes Kriegslied: „Der Feind ist da, die Schlacht beginnt," das an Bedeutung dadurch nichts einbüßt, daß der über Friedrichs Franzosenliebe erzürnte Dichter es später von Friedrich auf Heinrich den Vogler umgetauft hat.

3.

Die durch die beiden Schlesischen Kriege hervorgerufene Bildung des Nationalgefühls machte sich zunächst vorzugsweise in Friedrichs Staaten geltend. Ungleich stärker aber und ausgebreiteter wirkte der siebenjährige Krieg, den der große König nicht mehr um die Behauptung Schlesiens führte, sondern in Wahrheit um seine Existenz und die Existenz der Preußischen Monarchie. Im Verborgenen hatte sich die Koalition gebildet, welche die Europäischen Mächte fast ausnahmslos gegen ihn vereinigte, und sein Volk sah mit starrem Staunen die Gewitterwolke heraufziehen, welche unentrinnbares Verderben drohte. Als Friedrich im August 1756, seinen Feinden zuvorkommend, mit kühnem Entschlusse losbrach, so erschien das nicht sowohl als der Beginn eines langen Feldzuges, als vielmehr wie der fünfte Act einer Tragödie, in welcher der Held sich zur letzten Verzweiflungsthat zusammenrafft, um mit Ehren unterzugehen. Da ist sein Volk an seine Seite getreten und hat Gefahr und Leid, Noth und Elend mannhaft mit ihm getragen. Da ist unter den unsagbaren Kümmernissen und Schmerzen des langen

Krieges das Preußische Volk zusammengeschweißt worden wie Eisen unter dem Hammer, und von jenen Jahren an ist das Herrscherhaus der Hohenzollern unlösbar mit dem Preußischen Volke vereinigt. Gegen den Marquis von Brandenburg waren die Feinde ausgezogen, aber schließlich mußten sie sich den Frieden vom Könige von Preußen dictiren lassen. Es gab von nun an eine neue Großmacht in Europa: ein Stolz war es fortan, Preuße zu sein, und eine Ehre, von dem Scepter der Hohenzollern regiert zu werden.

Noch heute erfreut es uns zu sehen, wie damals der König alle Herzen gewann. Nicht ohne Rührung liest man Gleims „Lieder eines Preußischen Grenadiers", so viel auch in ihnen die dichterische Leistung hinter patriotischer Gesinnung zurückbleiben mag. Selbst das will uns ganz natürlich erscheinen, daß sogar seine Feinde sich der Bewunderung für ihn nicht entziehen konnten und daß in deutschen Gebieten, die von ihm mit Krieg überzogen waren, Tausende seiner Gegner Preußisch oder vielmehr Fritzisch gesinnt waren. Das Alles kam wiederum nicht am wenigsten seinem Volke zu Gute. Damals zuerst wurde den Deutschen „draußen im Reiche" das Auge aufgethan für die schlichte Größe, die aufopfernde Treue, die wortkarge Tüchtigkeit, die dem deutschen Norden innewohnt, und in ganz Deutschland gewannen die Worte „Preußisches Heer" und „Preußischer Staat" einen guten Klang. Noch im Februar 1759 konnte Lessing an Gleim schreiben: „Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es thut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff, und sie scheint mir aufs Höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre." Aber ein Jahr verging, und Ende 1760 war derselbe Lessing als Secretär des Generals v. Tauenzien zu Breslau im Dienste Friedrichs, und wiederum nach wenigen Jahren, 1763, schrieb er seine erst 1767 veröffentlichte „Minna von Barnhelm", „die wahrste Ausgeburt des siebenjährigen Krieges, von vollkommenem norddeutschen Nationalgehalt", wie Goethe es bezeichnet, das erste und leider auch fast das einzige deutsche Lustspiel, das wir besitzen.

4.

Von da an hat stolzes Nationalgefühl auch in der Deutschen Dichtung und Literatur Heimath gefunden und es hat sich selbst durch die Zeiten hindurch erhalten, in denen das von J. J. Rousseau

ausgehende Weltbürgerthum wie eine Volkskrankheit sich mit unheimlicher Schnelligkeit über ganz Europa verbreitete. Auf nationalem Boden erwachsen Goethes leuchtendste Jugendwerke: seine Straßburger und Frankfurter Lieder, „Götz von Berlichingen“ (1773) und der erste „Faust“ (1775), ebenso die Bestrebungen des vorzüglich an Klopstock sich anlehnenden Göttinger Hainbundes (1772), und selbst Schiller, der später geborne und so recht in den Kosmopolitismus hineingewachsene, steht in den Erstlingswerken der „Räuber“ und von „Kabale und Liebe“ ganz in der vaterländischen Strömung, die er nachmals verläßt, um erst im „Wallenstein“ und noch mehr im „Tell“ zu ihr zurückzukehren.

Gerade unsere Provinz hat ein besonderes Interesse an dieser nationalen Strömung, die sich als eine Folge des neuerwachten Volksbewußtseins in unserer Literatur äußerte. Denn Niemand hat, ob auch nur indirekt, so wirksam darauf hingearbeitet und die leitenden Gedanken so zum rechten Augenblicke ausgesprochen, wie zwei große Söhne unserer Provinz. Zunächst Immanuel Kant mit seiner strengen Ethik des kategorischen Imperativs, dessen Lehre für ganze Generationen bestimmend wurde und dem Preußischen Vaterlande einen Beamtenstand herangebildet hat, dessen unbeugsame Rechtlichkeit und entsagungsvolle Pflichttreue eines der stärksten Fundamente des Staates gewesen ist. Neben Kant, in anderer Richtung hin, wirkt der aus dem Ostpreußischen Mohrungen stammende Herder, von dem wieder wir wissen, wie tief und nachhaltig er durch den Königsberger Hamann angeregt worden ist. Zwar waren schon Gleim und andere in der Betonung volksmäßiger Dichtung vorangegangen: bekannt ist Lessings Neigung für das Volkslied und Nicolais „kleyner feyner Almanach“ (1777), womit er das steigende Interesse für dasselbe zu verspotten suchte. Aber im Jahre darauf (1777 und 1778) erschienen Herders „Stimmen der Völker“, welche die durch Percys „Englische Balladen“ und den „Ossian“ bereits vorbereitete Bewegung in Fluß brachten. Herders Anschauung vom Wesen aller Dichtung, sein Wort, daß Poesie die Muttersprache des menschlichen Geschlechts sei, und seine feine Hervorhebung dessen, was wir seitdem volksthümlich zu nennen gewöhnt sind, fielen wie ein Frühlingsregen auf durstiges Land. Das Verständniß des specifisch Nationalen, durch die Nebeneinanderstellung von Volksliedern verschiedenster Nationen geweckt, wandte sich nun

der Heimath zu. Die Nation, durch ihre Großthaten zum Bewußtsein ihrer selber gekommen, nahm mit Begeisterung wahr, daß in ihr selbst ein Schatz dichterischen Vermögens verborgen liege, von dem schlichten Volksliede, das im Wald und auf der Haide noch immer ertönte, bis in graue Vorzeit zurück zu den Dichtungen unserer Heldensage und den Minnesingern, welche jetzt ans Tageslicht traten. Man empfand mit freudiger Ueberraschung den Unterschied von Kunstpoesie und Volkspoesie, von der deutschen Literatur, die bisher in den ausgetretenen Bahnen antiker und romanischer Poetik gewandelt war, und der neuen Kunstanschauung, welche dem nationalen Gehalte auch in Sprache und dichterischer Gestaltung einen vaterländischen Ausdruck zu geben verhieß.

5.

Es hat den Anschein, als ob dieser neuen nationalen Richtung in der deutschen Literatur nur kurzes Leben vergönnt gewesen wäre. Einige wenige Vertreter wie Klopstock, Matthias Claudius und Justus Möser bleiben ihr bis zum Ende treu. Andere, wie Lessing und Joh. H. Voß, wenden sich später wieder dem Klassischen zu, und vor Allem that dies Goethe. Denn um diese Zeit vollzog sich auf Deutschem Boden auch für das klassisch-poetische Ideal eine glanzvolle Wiedergeburt, welche in den Werken von Goethe und Schiller in den neunziger Jahren ihren herrlichsten Ausdruck findet, und die, wenn sie auch selten in bewußten Gegensatz zur vaterländischen Richtung tritt, doch unverkennbar einem anderen Ziele zustrebt: der Weltliteratur.

Ich vermesse mich nicht, zwischen beiden Richtungen entscheiden zu wollen: beide haben uns köstliche Frucht getragen, und wir können nur hoffen und, was an uns ist, dazu thun, daß beide auch fortan unserm Volke erhalten bleiben mögen. Man kann die Frage für müßig halten, welchen Gang unsre deutsche Literatur genommen haben würde, wenn das antik-klassische Ideal des Südens im Gegensatz zum nordisch-vaterländischen nicht in der Seele von Goethe wie von Schiller so tiefe Wurzel gefaßt und ihre Entwickelung bestimmt hätte, wenn Schiller in der Richtung von Kabale und Liebe weiter gegangen wäre, und Goethe den mit dem Götz von Berlichingen und dem ersten Faust eingeschlagenen Weg weiter verfolgt hätte. Wie unendlich Großes und Herrliches wir dabei eingebüßt hätten,

wissen wir, denn es steht vor unsern Augen, und ihre Werke sind uns vertraut. Aber so müßig ist die Frage dennoch nicht. Denn sie drängt sich uns auf, wenn wir Goethes Haltung in der Periode vor und während der Freiheitskriege betrachten, und wenn wir es wagen einzusehen, daß er in einer Zeit, in welcher ein Volk das Recht hat, seine ersten Geister, seine besten Männer an seiner Spitze zu sehen, sich versagt, und halb gleichgiltig, halb unmuthig bei Seite gestanden hat. Was die Zukunft über uns verhängt hat, wissen wir nicht. Aber deß sollen wir eingedenk sein, daß es Zeiten giebt, in denen Ein Lied wie: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los," und: „Was blasen die Trompeten, Husaren heraus," und: „Wenn Alle untreu werden, so bleib' ich dir doch treu" mehr werth sind, als die weltabgewandte Hoheit der „natürlichen Tochter", das tiefsinnige Problem der „Wahlverwandschaften", oder die heitere Klarheit des „westöstlichen Divan" welche Goethe im Zeitalter der Preußischen Wiedergeburt und der Freiheitskriege beschäftigen.

6.

Sicherlich war es ein Segen, daß die in Friedrichs d. Gr. Zeit begründete nationale Gesinnung tief genug im Volke wurzelte, um selbst die trüben zwanzig Jahre der Erschlaffung und des politischen Niedergangs nach dem Tode des großen Monarchen zu überdauern. Wenn sie auch während dieser Zeit in der Literatur zurücktrat und sich überhaupt wenig äußerte, so wirkte sie doch im Verborgenen fort in Tausenden treuer Herzen, und wie ein klarer Quell aus dem Schooße der Erde sprang sie hervor, als das Vaterland in Noth und Elend darniederlag.

Wir können nur mit Bewunderung des starken Geschlechtes gedenken, welches damals im ersten Jahrzehent unsres Jahrhunderts mit aufopfernder Vaterlandsliebe an Preußen festhielt, ihm zur Zeit seiner tiefsten Erniedrigung treu blieb, die Wiedergeburt vorbereitete und zuletzt die Freiheitskriege siegreich durchführte. Dieses ganze Geschlecht ist in friedericianischer Zeit geboren: Freiherr von Stein 1757, Blücher 1742, Gneisenau 1760, York 1759, Scharnhorst 1756, Bülow 1755, um nur einige zu nennen. Neben ihnen erscheint eine Schaar von Dichtern und Schriftstellern, die sich mit Begeisterung an die Spitze der Nation stellt und Treue für Vaterland und

Königshaus, Haß dem Unterdrücker predigt. Auch dieses streitbare Dichter- und Schriftstellergeschlecht entstammt friedericianischer Zeit: Fichte, geboren 1762, E. M. Arndt 1769, Novalis 1772, das Vierblatt Schenkendorff, Uhland, Eichendorff und Rückert ist in den achtziger Jahren geboren, ebenso Jacob und Wilhelm Grimm (1785 und 1786), und Niebuhr hat in demselben Jahre (1776) das Licht der Welt erblickt, wie H. v. Kleist, der seinen „Prinzen von Homburg", voll der lautersten Begeisterung für die Hohenzollern und für Preußen, zu einer Zeit schrieb, wo ihr Untergang unvermeidlich schien.

Bethätigte sich unser Nationalgefühl in den Freiheitskriegen ungleich energischer als zur Zeit Friedrichs des Großen, so erwies es sich auch als nachhaltiger auf die Folgezeit einwirkend, und vor Allem als umfassender. Kaum Ein Gebiet unseres nationalen Lebens, das nicht segensreich beeinflußt worden wäre: die Einrichtung unseres Heerwesens, die Verwaltung und Rechtspflege, wie das religiöse Leben des Volkes, die Wissenschaften, Handel und Gewerbe, die Poesie, selbst die bildende Kunst und Musik bekommen vaterländischen Charakter. Peter Cornelius' Zeichnungen zum Faust und den Nibelungen (1810) entstammen nicht minder wie C. M. v. Webers Lieder aus Körners Leyer und Schwert (1814) und sein Freischütz (1820) demselben Aufschwunge unseres deutschen Nationalgefühls, welcher die Schöpfung der germanistischen Philologie durch die Brüder Grimm, der vergleichenden Sprachforschung durch Bopp, das Wiederaufblühen unserer vaterländischen Geschichtsforschung, das sich in den Monumenta Germaniae verkörpert, und die Neugestaltung der klassischen Philologie und Alterthumswissenschaft durch Niebuhr, Welcker, Böckh und Lachmann gezeitigt hat.

Mit gutem Grunde stelle ich hier auch die Wissenschaften in die Reihe, obschon mir nicht unbekannt ist, daß man insgemein zu versichern pflegt, die Wissenschaft sei nicht von der Nationalität abhängig, und von einer nationalen Wissenschaft könne man nicht reden: denn Gegenstand und Ziel der Wissenschaft sei die Wahrheit, und die Wahrheit sei nur Eine, und was wahr sei diesseits der Vogesen, sei auch wahr jenseits derselben wie jenseits der Alpen. Auf das mir fremde Gebiet der exacten Wissenschaften mich hinüber zu wagen versuche ich nicht, aber dessen freilich bin ich sicher, daß

zum wenigsten für die historisch-philologischen Wissenschaften die Nationalität ein gewichtiger Factor ist, der sich insbesondere in der Methode geltend macht. Man wird z. B. bei der Beurtheilung unserer Philosophie des nationalen Moments ebenso wenig entrathen können, wie bei unserer Jurisprudenz und etwa bei dem Versuche, Niebuhrs römische und Rankes Weltgeschichte, Böckhs Staatshaushalt der Athener, Welckers griechische Tragödien und Lachmanns Lucrez nach ihrer wissenschaftlichen Eigenart eingehend zu würdigen.

7.

Man kann sagen, daß vor und während der Freiheitskriege sowie noch eine Zeit darnach Preußens und Deutschlands Interessen dieselben waren und als identisch angesehen wurden, und daß demzufolge auch das Preußische und das Deutsche Nationalgefühl zusammen gingen. Daß der Löwenantheil der durch die Freiheitskriege geforderten Opfer auf Preußen fällt, ist unbestreitbar, ebenso unwiderleglich ist, daß die Früchte des Sieges für Preußen im umgekehrten Verhältniß zu seinen Leistungen standen, und daß es beim Friedensschlusse von den Gegnern wie den Bundesgenossen auf das Schnödeste verkürzt und betrogen wurde.

Auch da und gerade da hat es sich aufs Neue als ein Segen erwiesen, daß das Preußische Nationalgefühl so festen Grund im Volke gefunden hatte, besonders in den arbeitsamen Schichten des Landvolks und des kleinen Bürgerthums sowie andrerseits im Heere und dem Beamtenstande. Diesen Kreisen vorzugsweise dankt es Preußen daß es die Pflicht erfolgreich erfüllen konnte, sich zu der Aufgabe in sich zu stärken und zu rüsten, die es, unbeirrt durch zeitweilige Mißerfolge, als die seine erkannt hatte. Damit aber vollzog sich in der Zeit nach den Freiheitskriegen, besonders in dem Menschenalter von dem unheilvollen Jahre 1830 an, eine zeitweise Trennung von dem übrigen Deutschland, in dem allerdings die deutsch-nationale Idee weiter lebte und wirkte, nicht so aber die Einsicht, daß sie nur durch Preußen zur Verwirklichung kommen könne, und daß die beste Deutsche Politik in allewege die sei, Preußische Politik zu treiben.

Ueber ein Menschenalter hat es gewährt, bis die Stunde der Erfüllung schlug. Nach schweren Verirrungen, nach zähem Wider-

ſtreben, das ſich nicht nur im übrigen Deutſchland, ſondern leider auch in der Preußiſchen Monarchie entgegenſtellte, vollzogen ſich die Ereigniſſe des Jahres 1866, und wenige Jahre darauf wurden die glorreichen Siege des Jahres 1870/71 erfochten. Heute vor ſiebenzehn Jahren wurde im Herzen des beſiegten Landes Preußens König zum Deutſchen Kaiſer ausgerufen: ihm jauchzte Preußen und Deutſchland zu, die Wiedervereinigten, die fortan Eines ſind und bleiben ſollen.

Wir, deren Leben die Mittagshöhe erreicht oder überſchritten hat, haben dieſe unvergeßliche Zeit mit vollem Bewußtſein durchlebt und haben den gewaltigen Aufſchwung des Nationalgefühls mit angeſehen und an uns ſelbſt erfahren, der damals Preußen und ganz Deutſchland durchwehte und deſſen Gedenken in uns nie erlöſchen wird.

Aber wir haben es auch erleben müſſen, daß auf die frohen Feſte des Sieges und der Gründung des Deutſchen Reiches eine lange Reihe ſaurer Wochen gefolgt iſt. Alte Zwiſtigkeiten ſind wieder aufgelebt. Widerſtrebende Elemente haben ſich zu Parteien zuſammengeſchaart, von denen die Einen geradezu Gegner unſeres Staatsweſens ſind, die Anderen aber, nicht geneigt alte überkommene Anſchauungen zu Gunſten unſeres neugeſtalteten Staatsweſens aufzugeben, im Widerſpruch verharren. So fehlt uns noch immer die Einmüthigkeit, die man zu hoffen, ja zu verlangen berechtigt iſt, ſo fehlt dem Lichte nicht der Schatten.

8.

Und dennoch iſt unſer Ausblick auf die Zukunft hoffnungsvoll und zuverſichtlich, wenn wir unſer heutiges Nationalgefühl mit dem vergangener Zeiten vergleichen.

Unſere verbündeten Deutſchen Staaten ſind zu neuer Kraft und geſundem Leben erwacht, und in dieſem Bewußtſein iſt ihr altes Mißtrauen gegen Preußen erloſchen, „denn wer ſich ſelbſt vertrauen kann, der hat Freude an der Stärke des Anderen.“ Unſerem Herrſcher und unſerer preußiſchen Monarchie wird neidlos die Stellung zuerkannt, die ihnen gebührt; es lebt heute keiner mehr in Deutſchland, der nicht wüßte, was wir Preußen verdanken und was wir wären ohne Preußen. Durch unſer Bündniß mit Oeſterreich ſind ſelbſt die Stammgenoſſen, welche politiſch von uns

getrennt sind, zu Schutz und Trutz mit uns vereinigt, und der Deutsche Gedanke, der so lange in der Irre gewandelt war, hat jetzt Verwirklichung gefunden.

Unser Nationalbewußtsein erscheint jetzt tiefer und sicherer gegründet, als je zuvor; der Deutsche ist sich mit Stolz dessen bewußt, was er besitzt, und umfaßt mit treuer Liebe und Ehrfurcht Kaiser und Reich, die seine Söhne, seine Brüder, seine Väter mit ihrem Blute haben gewinnen helfen. Mehr als früher wendet er sich vom Fremden ab; er sucht von Sprache, Sitte, Lebensführung und Gestaltung seines Hauses das Fremdartige fern zu halten und freut sich der Rückkehr zum Brauche der Vorväter. Es ist nicht zufällig, daß das Deutsche Haus sich jetzt mit dem Geräth der Vorzeit zu schmücken liebt, und es hat guten Sinn, wenn die deutschen Eltern sich jetzt bei der Taufe ihrer Kinder des Schatzes unserer edlen Deutschen Rufnamen erinnern und die von fremden Nationen zusammengeborgten verschmähen, guten Sinn auch, wenn man jetzt überall beflissen ist, unsere Muttersprache von den Schlacken überflüssiger Fremdworte zu reinigen. Mag auch, wie unvermeidlich, in solchen Bestrebungen die gute Absicht oft größer sein als der Erfolg und vor Allem als der Geschmack, so sind sie doch als ehrliche Aeußerungen nationaler Empfindung werthvoll und verdienen unsre Zustimmung. Wir müssen nur in ihnen den Willen erkennen, unser gesammtes Leben in Deutschem Sinne einheitlich zu gestalten.

Wohin wir schauen, begegnen wir den Aeußerungen eines gekräftigten Nationalgefühls. Die Pflege unserer einheimischen alten Meister der Tonkunst, vor Allem J. Seb. Bachs, das wachsende Studium der Werke unsrer nationalen Architectur, Malerei und Plastik mögen uns ebenso als Beweis dafür erscheinen, wie der Beifall, den Richard Wagners Musikdrama in weiten Kreisen gefunden hat und noch findet. Im Drama und Lustspiel freilich scheint unsre Bühne für diese Bewegung leider noch immer ziemlich unzugänglich, und wir können es nur beklagen, daß sie das moderne ausländische Stück vor den dramatischen Meisterwerken unsrer und der uns innerlich verwandten englischen Literatur bis jetzt noch bevorzugt.

Aber auch hier wird das vaterländische Element dereinst zu Ehren kommen, wie es in unsrer Literatur bereits eine hervor-

ragende Stelle einnimmt. Uns Allen sind die Namen und Werke derer vertraut, welche, jeder nach seiner Eigenart, sei es die Gegenwart, sei es die Vergangenheit unserer Nation aufsuchend, in ihren Schöpfungen die frohe Botschaft von der Herrlichkeit germanischen Volksthumes verkündigt haben und, wie wir hoffen, noch lange verkündigen werden!

9.

So sind wir dessen gewiß, daß unser Nationalbewußtsein einen Niedergang nicht zu befürchten haben wird, vor Allem auch um deswillen nicht, weil wir glauben, des heranwachsenden Geschlechts sicher sein zu dürfen.

Und hier wende ich mich vor Allem an Sie, meine Herren Kommilitonen! Sie kennen das Wort, daß die Zukunft der Jugend gehört. Aber es ist Ihnen gesagt, nicht um Sie zu unzeitigem Hochmuth zu verleiten, sondern als ernste Mahnung.

In seinem Leben des Demosthenes geht Plutarch von dem alten Spruche aus: „*χρῆναι τῷ εὐδαίμονι πρῶτον ὑπάρξαι τὴν πόλιν εὐδόκιμον*: um glücklich zu sein, sei vor Allem das nothwendig, daß man sein Vaterland in Ehren stehend wisse." Ihnen ist das in vollstem Maße beschieden. Was Ihre Vorväter ersehnt, wofür Ihre Väter und Brüder gekämpft haben, der Besitz eines starken einigen Vaterlandes: Ihnen ist er in die Wiege gelegt worden.

Allein es ist mit Recht gesagt worden: „was man hat, verliert an Werth, der Besitz macht gleichgiltig," und darum beherzigen Sie auch die Mahnung, die unser Reichskanzler an diese Worte geknüpft hat, und geben Sie sich dem Wahne nicht hin, „als ob ohne eigne Mitwirkung, ohne eigne patriotische und selbstlose Hingebung für das Vaterland je eine Nation die Wohlthaten, deren sich jetzt die Deutsche nach langer Entbehrung erfreut, sich auf die Dauer bewahren könnte."

Das Studium der Wissenschaft, die Sie sich in freiem Entschlusse erwählt haben, erfordert den ganzen Menschen. Nur wer dies beherzigt, darf hoffen, daß die kurzen Universitätsjahre ausreichen werden, ihn für Beruf und Leben auszurüsten. „Schweiß ist der Preis der Tugend, und nicht der Besitz der Kraft, sondern ihre Anstrengung giebt den Werth." Und Sie werden nie vergessen,

daß jeder Beruf, welchen Sie auch ergreifen mögen, Sie in den Dienst des Vaterlandes stellt, und daß es von Ihnen fordert, ihm dereinst als gottesfürchtige, pflichttreue und beharrliche Männer zu dienen. Zum Gehorsam gegen den König und die Gesetze des Landes wollen Sie sich erziehen. Halten Sie sich stets dabei gegenwärtig, daß freiwillige und mit klarem Bewußtsein übernommene Pflichterfüllung der Inhalt Ihres Lebens sein soll, erachten Sie sich stets für zu vornehm, als daß Sie sich mit einer lässigen und bequemen Leistung der Ihnen übertragenen Aufgabe begnügen möchten. Sorgen Sie für die Ausbildung Ihrer Persönlichkeit, stählen Sie Ihren Willen, vor Allem durch die mannhafte Tugend der Selbstverleugnung, bilden Sie jeder nach Vermögen die Kräfte aus, die Gott in Sie gelegt hat.

Sie Alle, soweit Ihnen körperliche Rüstigkeit verliehen ist, erwartet die Ehre, des Königs Rock zu tragen und Sie werden diese Ehre, mit Gott für König und Vaterland die Waffen zu führen, hoch halten. Sie werden in dieser heilsamen Zucht lernen zu gehorchen, und das fast noch Schwerere, zu befehlen — wie bescheiden auch das Gebiet sein mag, für welches Ihnen volle Verantwortung übertragen wird.

Freuen Sie sich Ihrer Jugend und Ihrer Freiheit: Sie wissen, daß Niemand Ihnen das verkümmern mag und daß selbst jugendlicher Uebermuth nicht härter beurtheilt wird, als er es verdient. Aber gerade deshalb werden Sie auch die Grenze nicht überschreiten, die ihm gezogen ist; Sie werden sich davor bewahren, Zeit und Kraft in inhaltslosen Nichtigkeiten zu vergeuden, und selbst die hellen Stunden Ihrer Jugendfröhlichkeit werden unter der Mahnung des alten Wortes stehen: Pro patria est, dum ludere videmur!

So werden Sie das in sich behüten, was zu den edelsten Gütern des Menschen gehört: die Fähigkeit, stark zu empfinden, und Sie werden vor der Schwäche bewahrt bleiben, die uns Deutschen so leicht verhängnißvoll wird, und durch welche so Viele der Gottesgabe nicht froh werden können, weil sie beflissen sind, an dem Großen und Guten, das wir besitzen, Flecken aufzusuchen. Wenn es wahr ist, daß der Zweifel der Anfang der Weisheit ist, so ist es nicht minder wahr, daß er nicht der Weisheit Ende, nicht ihr Zielpunkt sein kann, daß vielmehr alle wahrhaft erhaltende und schöpferische Thätigkeit auf ehrlicher Liebe und selbstloser Hingebung beruht.

Halten Sie daran fest, so wird Ihnen nichts die Bewunderung der großen Männer verkümmern können, die uns geschenkt sind und der edlen Güter, die wir unser eigen nennen.

Stärken und erheben Sie sich vor Allem im Aufblick zu unserm Kaiserlichen Herrn, dessen lautere Gottesfurcht und selbstverleugnende Pflichttreue seinem ganzen Volke ein leuchtendes Vorbild ist!

Zu ihm wenden sich in treuer ehrfürchtiger Liebe unsere Gedanken und einen sich in dem Wunsche: Gott segne, Gott erhalte Seine Majestät unsern Kaiser und König! Gott halte schützend seine Hand über ihn und sein erlauchtes Haus!

Hartung'sche Buchdruckerei.

TAYLORD BROS.
MAKERS
SYRACUSE - N.Y.
Pat. Jan. 21, 1908

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 118716759